

Ergebnisse und Aufgaben der Schmellerforschung

Mein Vaterland nahm sich meiner nicht an

Vor 184 Jahren zieht Schmeller in Spanien, wo er sich als Söldner aufhielt, schonungslose Bilanz über sein bisheriges Leben. „Geiz nach dem Lobe anderer“ sei die „Haupttriebfeder“ seiner Handlungen gewesen. Sein ungewöhnlicher Ehrgeiz, den sich Schmeller selber attestiert, hat dann freilich eine erstaunliche Schrift hervorgebracht, die der 18jährige Jüngling noch zu Hause, „in den attischen Herbstabenden Rimbergs“ 1803 verfaßte und der er den Titel gab: *Über Schrift und Schriftunterricht. Ein ABC-Büchlein in die Hände Lehrender.*

„Am 3. Jänner 1804 verließ ich Rimberg“ – so schreibt er weiter in seinem Rückblick –. „Ich war nicht ganz unzufrieden mit meinem Manuskripte, und zweifelte nicht, in einer der umliegenden Hauptstädte, Regensburg, Augsburg oder München einen geeigneten Buchhändler zu finden.“

Das Lob aber, nach dem er strebte, wurde ihm nicht zuteil. Alle Verleger, die er wegen seiner Schriften aufsuchte, machten „Exküsen“, wie er schreibt. „Ich bedeckte mein Angesicht, und gieng.“

Da hatte dieser junge Mann in seiner Seelennot alles auf diese eine Karte, seine Schrift, gesetzt und mußte nun erkennen, daß die Umwelt anders darüber dachte, ihren Wert nicht erkannte – wie wir heute sagen dürfen. Schmeller stand vor dem Nichts. Es blieb ihm nur noch eine Art Flucht übrig, zu Pestalozzi in die Schweiz. Dort, so hoffte er, würde man wenigstens den Wert seiner Schrift erkennen. „Mein Vaterland nahm sich meiner nicht an“, so faßt er die Erlebnisse vom Frühsommer 1804 zusammen und fährt fort: „Und doch glaubte ich, alles getan zu haben, was ich, ohne mich zu entwürdigen, thun konnte, mich ihm anzubieten.“

So war es zu Beginn von Schmellers Laufbahn, und so war es immer wieder während seines ganzes Lebens, daß er nämlich die Anerkennung, die er sich erhoffte, die er auch verdiente, nicht oder spät und spärlich bekam. Und wenn wir auch heute zu erkennen glauben, daß er manchmal zu empfindlich war, sich oft auch selber im Wege stand, so kann man jedenfalls getrost behaupten, daß Schmeller nichts geschenkt wurde, daß er sich vielmehr alles mühsam erkämpfen, erarbeiten mußte. Man vergleiche damit, was ein guter Kenner der Grimms schreibt: „Schon zu ihren Lebzeiten haben die Brüder eine reiche, ja zum Teil überreiche Anerkennung gefunden.“

Hier also reichliche Anerkennung – dort Geiz damit. Aber diese Erstlingsschrift von Schmeller vermag uns noch ein zweites zu verdeutlichen: daß nämlich die Nachwelt sich Schmeller gegenüber ganz ähnlich verhielt wie seine Mitwelt. Das Interesse, das man für ihn übrig hatte, blieb beschränkt. Diese in vielem geniale Schrift wurde posthum 1885 wenigstens teilweise veröffentlicht. Es sollten danach nochmals 80 Jahre verstreichen, bis sie 1965 vollständig veröffentlicht wurde durch Hermann Barkey. So geschehen 113 Jahre nach Schmellers Tod, 132 Jahre, nachdem die Schrift verfaßt wurde. Auch das Schicksal des Manuskripts zeigt dieselbe Gleichgültigkeit. Es war lange verschollen, weil man sich von verantwortlicher Seite wohl zu wenig darum kümmerte, ist heute in Privatbesitz und unzugänglich.

Wir können dieses Beispiel verallgemeinern und sagen: *es ist für Schmeller bisher insgesamt wenig getan worden.* Der erwähnte Barkey, der 1986 hochbetagt verstarb, war z.B. der erste, der über Schmeller promovierte, übrigens im hohen Alter von 70 Jahren, 1965 also wiederum 113

Jahre nach Schmellers Tod und zwar nicht in München, sondern in Hamburg. Seither sind drei weitere Doktorarbeiten dazugekommen, immer noch herzlich wenig, wenn sie vielleicht auch den Beginn einer Wende andeuten.

Keine dieser Doktorarbeiten wurde übrigens in München eingereicht, wo man doch die größte Veranlassung gehabt hätte, sich mit Schmeller zu befassen.

„Mein Vaterland nahm sich meiner nicht an“: Diese Klage behält ihre Richtigkeit also offensichtlich auch nach Schmellers Tod.

Wenn der Vorwurf, daß man sich dieser Forschungspersönlichkeit in Bayern, in Deutschland, in der internationalen Germanistik zu wenig angenommen habe – zum Schaden der Germanistik nebenbei bemerkt –, also sicher berechtigt ist, so darf darüber freilich nicht vergessen werden, daß es doch eine Reihe von äußerst wertvollen, wenn auch wenig zahlreichen Publikationen über Schmeller gibt. Ich möchte wenigstens auf die drei „Großtaten“ der Schmeller-Forschung hinweisen:

1. Die Herausgabe einer *2. Auflage des Bayerischen Wörterbuchs* durch den Coburger Germanisten und späteren Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg Georg Karl *Frommann*. Frommann hat sich die Mühe gemacht, die unzähligen Nachträge, die Schmeller in drei Handexemplare seines Wörterbuchs nach Erscheinen im Laufe der Zeit eingetragen hatte, mit dem Text der ersten Auflage zu verweben und so eine wesentlich vermehrte zweite Auflage herauszubringen: den „Schmeller“, den wir heute alle verwenden. Man wird in Einzelheiten Frommanns Vorgehen kritisieren können. Im großen ganzen gebührt ihm für diese entsagungsvolle, mühselige Arbeit unser aller Lob.
2. Die Herausgabe der Schmellerschen *Tagebücher* durch Paul *Ruf* (1954-1957). Diese Tagebücher, die Schmeller mit wenigen Unterbrechungen ein halbes Jahrhundert lang geführt hatte, sind nicht nur ein erstrangiges kulturgeschichtliches Dokument, sondern sie geben uns ein oft minuziöses Bild von Schmellers Entwicklung, von seinen innern Kämpfen und äußern Auseinandersetzungen, von seinen politischen Überzeugungen und seinem wissenschaftlichen Werdegang, von seinem Naturerleben, seinen Sehnsüchten, seinen Freunden usw.

3. Die Ausgabe von *Schmellers Briefwechsel* durch Werner *Winkler*. In dieser Ausgabe sind alle bisher bekanntgewordenen Briefe von Schmeller und an Schmeller chronologisch abgedruckt, durch Anmerkungen gut erläutert und zusätzlich durch Register hervorragend erschlossen. Man findet hier den ganzen Umgangskreis von Schmeller, seine Verwandten, seine Freunde, seine Fachkollegen usw. Man erkennt, wie Schmeller für jeden Briefpartner einen ganz speziellen Ton findet, bald näher, bald distanzierter. Man erkennt auch, daß Schmeller in der Fachwelt hochgeachtet war und von den Kollegen durchaus nicht nur nahm, sondern im selben Maße auch gab.

In unserem Zusammenhang möchte ich nun gerade den Briefwechsel, wie er durch Winklers Ausgabe zugänglich gemacht ist, zum Anlaß nehmen, um meine These weiter zu belegen. Diese Briefausgabe läßt das Ausmaß der bisherigen Vernachlässigung der Arbeit an Schmeller geradezu mit Händen greifen. Da sind z. B. nicht weniger als 58 Briefe Schmellers an Jacob Grimm, für die sich bisher niemand interessiert hat, obgleich sie in Berlin relativ leicht zugänglich waren und ihre Existenz durchaus bekannt war. Diese Briefe sind so gehaltvoll in wissenschaftlicher wie biographischer Hinsicht, daß man sie m. E. *geradezu ein zusätzliches Werk Schmellers* nennen muß. Ein einziger Brief davon wurde bisher (1981) veröffentlicht, jedoch in einer völlig verfehlten Absicht. Der Brief sollte belegen, daß Schmeller den Brüdern Grimm Mitarbeit versprochen, hinterher dies aber nicht gehalten habe. Berücksichtigt man den Briefwechsel mit Grimm in seinem Zusammenhang, so ergibt sich, daß diese Annahme unmöglich zu halten ist.

Ich möchte wenigstens ein Stück von einem Brief Schmellers zitieren, der im Rahmen meines Themas von Bedeutung ist, und zwar aus dem Brief, den er am 6. Dezember 1816 an den deutschschweizerischen Schriftsteller Heinrich *Zschokke* geschrieben hat:

Aus Dörfern und Einöden hab ich mein Volk schätzen gelernt. Wenn ich dann nach genußreicher Wanderung in die Hauptstadt zurückkam, war mir immer, da müßten vom theuern Volke die Besten, Geistreichsten beysammenwohnen, um aus einem Mittelpunkt die Geschäfte des großen bürgerlichen Ganzen zu ordnen. Aber leider kam es mir allemal so ganz anders vor. Es ist München als Hauptstadt eher alles andre als eine bayerische Stadt. Dasselbe möcht ich von so mancher

ihrer Einrichtung sagen, die auf ein ganz andres als dieses Land u. dieses Volk berechnet scheinen. Volk und Regierung verstehn sich nicht einander. Die Formen eines papierenen Zeitalters, u. angewohntes Gehorchen halten die Maschine mehr mechanisch als organisch zusammen. Möchte bald ein Organismus werden, u. Volk u. Regierung als Fleisch von Einem Fleisch sich erkennen!

Dieser Briefwechsel stellt uns nicht nur ein Quellenmaterial zur Verfügung, das dem der Tagebücher ebenbürtig ist, sondern führt auch immer wieder auf Versäumnisse, wie sie uns hier beschäftigen. Vor allem von den Briefen an Schmeller sind offenbar sehr viele verloren oder verschollen. So gibt es 9 Briefe Schmellers an Habenbach, aber kein Gegenbrief ist erhalten, 48 an Carl von Mettingh, aber nur 3 Gegenbriefe, acht an den Schweizer Komponisten Nägeli, kein Gegenbrief, 10 an den Germanisten Pfeiffer, ein Gegenbrief, fünf an den Präsidenten der Akademie Schlichtegroll, kein Gegenbrief, sieben an den Schweizer Dialektologen Tobler, kein Gegenbrief usw. Sollte Schmeller die ihm zugesandten Briefe selber weggeschmissen haben? Durch einen Brief an Emil Zschokke, den Sohn Heinrich Zschokkes, werden wir eines besseren belehrt.

Emil Zschokke hatte die Absicht, eine Sammlung von Briefen seines Vaters herauszugeben und bat deshalb auch Schmeller, ihm die Briefe zuzuschicken, die er – Schmeller – von Zschokke erhalten hatte, Schmeller antwortete ihm im Oktober 1850 wie folgt:

Sie wünschen, würdiger Sohn eines Vaters, den ich als vieljährigen Rath und Helfer verehere, unter den Briefen die er an so viele und ganz anders bedeutende Männer gerichtet, auch von denjenigen Einsicht zu nehmen, deren ich mich zu erfreuen gehabt. Hier sind sie, einundvierzig an der Zahl; und nur einer fehlt, den ich seinerzeit einem Sammler von Autographen nicht habe abschlagen können. Daß ich selber auf diese Art Reliquien großen Werth lege, begreifen Sie besser als (irgend) jemand.

Ich bitte daher, sie mir, nach etwa gemachtem Gebrauch gefälligst wieder zurückzusenden. (. . .)

Aus diesem Brief dürfen wir also schließen, daß Schmeller der letzte gewesen wäre, Briefe, die er von berühmten Zeitgenossen bekam, dem Papierkorb oder dem Ofen zu übergeben. Und es muß darum schon verwundern, daß die 41 Zschokke-Briefe, die Schmeller zwei Jahre vor seinem Tod noch beisammen hatte, heute verschwunden sind. Nicht Schmeller ist offensichtlich an diesem Verlust schuld, son-

dern die Nachwelt, die sich zunächst um den Nachlaß Schmellers gar nicht gekümmert hat. Später waren es zum Teil die Falschen, die sich dieser Dinge angenommen haben, wie wir noch hören werden. Und so sind diese Briefschätze verloren gegangen – falls sie nicht noch irgendwo in einem Familiennachlaß der Auferstehung entgegenharren. Ich verstehe meine Ausführungen hier auch als *Appell*: Je mehr Augen suchen, je mehr muß letztlich zum Vorschein kommen.

Ein kleines neckisches Detail ist noch nachzutragen. Schmeller schrieb, daß er *einen* Brief Zschokkes einem Sammler gegeben habe. Dieser eine Brief wenigstens ist vor einiger Zeit wieder aufgetaucht. Er trägt auf der Rückseite von fremder Hand den Vermerk: „Von Herrn Dr. Schmerler (!) zum Geschenk erhalten den 10ten Mai 1825“ (Vgl. dazu die Abbildung).

Ich möchte im folgenden etwas genauer auf den Briefwechsel Schmeller-Hopf eingehen und zwar aus drei Gründen. Einmal gibt uns dies Anlaß, auf die hohen Verdienste um Wahrung und Sichtung von Schmelleriana durch den bereits erwähnten Schmeller-Forscher *Barkey* einzugehen. Zweitens hatte ich 1986 die Gelegenheit, mich mit der Geschichte dieses Briefwechsel eingehend auseinanderzusetzen. Drittens aber macht sein Schicksal wiederum das Ausmaß der Versäumnisse deutlich, deren sich die Nachwelt Schmeller gegenüber schuldig gemacht hat, und belegt damit, daß sich das Vaterland, das inzwischen von einem bayrischen zu einem deutschen, ja zu dem internationalen der germanistischen Gemeinschaft geworden war, sich Schmellers viel zu wenig angenommen hat.

Mit Samuel Hopf und seiner Frau Maria verband Schmeller eine innige Freundschaft. Von der Familie Hopf, mit der er fünf Jahre gewissermaßen in Wohngemeinschaft lebte, fühlte er sich voll akzeptiert, geachtet, geliebt. So wurde er der Göttinger (Pate) des 1811 geborenen Wahrmund Hopf, dessen Entwicklung, Geh- und Sprechversuche Schmeller in seinem Tagebuch liebevoll festhält. Mit Schmeller zusammen betrieb Hopf von 1808–1813 in Basel eine Schule in Pestalozzischem Geiste. Nach der Auflösung der Schule trennen sich ihre Wege. Hopf geht als Lehrer nach Burgdorf, Schmeller tritt eine Rückkehr in Raten an: erst nach Konstanz, dann als Oberleutnant eines freiwilligen Jägerbataillons nach Kempten und nach Frankreich. Schließlich ist er ab 1816 in München, wo er – von kurzen Unterbrechungen abgesehen – bis zu seinem Tode bleibt.

Der Umfang des Briefwechsels Schmeller-Hopf kann einigermaßen sicher erschlossen werden. Er muß ursprünglich etwa 220 Einheiten umfaßt haben, davon etwa 130 Briefe Schmellers an die Hopfs und etwa 90 Briefe in der umgekehrten Richtung.

Die Geschichte dieses Briefwechsels will ich in aller Kürze zusammenfassen:

1. Nach Schmellers Tod befanden sich die Hopf-Briefe in seinem Nachlaß, die Schmeller-Briefe im Besitze des Hopf-Sohnes Pfr. August Hopf.
2. In den 50er Jahren plante August Hopf eine Ausgabe von Schmeller-Briefen und diktierte, „was nicht als zu familiär unterdrückt werden mußte“ einem Schreiber. Diese Arbeit mußte abgebrochen werden, weil Hopf seinen Helfer „verlor“.
3. Vermutlich im Zusammenhang mit diesem Publikationsplan wandte sich August Hopf an Ludwig Rockinger und bat ihn 1861 (?) um Rückgabe der Hopf-Briefe. Dieser Bitte wurde entsprochen. 24 Jahre lang war nun sozusagen der gesamte Briefwechsel im Besitze August Hopfs.
4. Zum 400. Geburtstag der Universität München veröffentlichte die Universität Bern 1872 eine Gratulationschrift, in der durch Vermittlung August Hopfs 11 Briefe Schmellers erstmals veröffentlicht wurden.
Der Herausgeber der Schrift, der Rektor der Universität Bern, Rettig, schreibt im Vorwort: „Herr Hopf ist auch bereit, mehr von diesen Briefen oder sämtliche zu überlassen, falls diese erste Probe den Wunsch danach wachwerden läßt.“
5. Man muß sich ernsthaft fragen, ob diese gedruckten Schmellerbriefe in München überhaupt gelesen wurden. Jedenfalls wurde der „Wunsch“ nach weiteren Briefen offenbar nicht laut, und so geschah zunächst gar nichts mehr. 1885, zum 100. Geburtstag Schmellers, hatte sich ein Gymnasiallehrer namens Johann Nicklas eine Schmeller-Biographie vorgenommen. Er schrieb an August Hopf, der ihm („sozusagen“) alle Schmeller-Briefe und etwa ein Drittel der Gegenbriefe zusandte, ein Korpus von etwa 160 Briefeinheiten. August Hopf hatte zwar – wie er schreibt – „Vorsorge getragen“, daß nach seinem Ableben die Schmeller-Briefe nach München zurückgelangen sollten, kann sich aber laut eines Briefes an Nicklas von den Schmeller-Briefen noch nicht endgültig trennen. Die Hopf-Briefe erbittet er sich auf jeden Fall zurück. Tatsächlich bleiben alle Briefe fortan im Be-

sitz von Nicklas, sei es, daß sie ihm Hopf in einem späteren nicht erhaltenen Brief doch abgetreten hat, sei es, daß wieder einmal der Tod Schicksal spielte: August Hopf verstarb 1888.

In Nicklas' Schmeller-Biographie sind weitere sechs Briefe Schmellers an Hopf ausführlich zitiert, so daß nunmehr 17 Briefe Schmellers ganz oder teilweise bekannt waren.

6. 1892 wollte ein Schweizer Germanist namens Ferdinand Vetter, „um Füllung“ seiner Zeitschrift ‚Schweizerische Rundschau‘ „verlegen“, wie er offen zugibt, Schmeller-Briefe veröffentlichen. Ihm lagen die Kopien vor, die August Hopf in den 50er Jahren hatte anfertigen lassen (oben Punkt 2).
Er wandte sich, da er „der Kontrolle durch die Originale . . . doch nicht recht entrathen“ zu können glaubte, an Nicklas in München, der ihm die 33 Briefe, um die es sich handelte, zusandte. Den Rest der Briefe behielt Nicklas für sich, Vetter scheint nicht geahnt zu haben, daß er lediglich über einen kleinen Teil des Briefwechsels verfügte. Nach Abschluß der Publikation schickte Vetter die Originale zurück. Insgesamt waren nun 48 (oder 49 Briefe) bekannt (nicht 50, da zwei Briefe bei Vetter bereits teilweise von Rettig veröffentlicht worden waren). Damit waren nun ca. 40 % der Briefe Schmellers zugänglich.
7. Von diesem kurzen Ortswechsel abgesehen, verblieben die ca. 160 Briefe, die Nicklas von August Hopf bekommen hatte, nunmehr etwa 45 Jahre lang bei ihm. Nach Abfassung seiner Biographie und zwei weiteren Veröffentlichungen zu Schmeller in den Jahren 1885 und 1886 war Nicklas' Ehrgeiz offensichtlich befriedigt. Er wandte sich andern Dingen zu, wurde ein bekannter Schulmann und verstarb 1932 in München.
8. Aus ihrem Dornröschenschlaf von 70-80 Jahren befreite die Briefe der mehrfach erwähnte Dr. Hermann Barkey. Er konnte von Nicklas den gesamten Briefwechsel erwerben, und nun ging erstmals jemand energisch an eine Veröffentlichung des im vorliegenden Teils des Hopf-Schmeller-Briefwechsels. Leider konnte auch diese Veröffentlichung nicht abgeschlossen werden, da wieder einmal Krankheit und Tod dazwischen kamen.

Ich fasse nochmals kurz zusammen: *Geplante* und auch *durchgeführte Veröffentlichungen* gab es kurz nach Schmellers Tod (durch August Hopf), 1872 (durch Rettig

Dr. Hölzerbauer

Frau G. R. Djuellus

Abolitionist in kön. Kreis. | Jägerbäckerei

Frau G. R. Djuellus
München

No. 243 in 3^{te} Post.

Herrn Dr. Schmerler zum Geselzrecht
abgehalten am 10^{ten} Mai 1825.



und August Hopf), 1885 (durch Nicklas), 1892/93 (durch Vetter) und seit den 60er Jahren (durch Barkey). Nicht weniger als fünf verschiedene Anläufe wurden unternommen, ohne daß doch das Ziel erreicht wurde.

August Hopf hatte sich über die Zukunft der Briefe eindeutig ausgesprochen. Im ersten der zwei Briefe an Nicklas vom Februar 1885 schreibt er so: „Ich . . . habe Vorsorge getroffen, daß nach meinem Absterben die Briefe Schmellers nach München zurückkehren, sei es in die Hände der verehrten Tochter, sei es an die Bibliothek oder Hochschule.“ In seinem zweiten Brief schreibt er: „Nach gemachtem Gebrauch haben Sie die Güte unsre Briefe wieder an meine Adresse zurückgelangen zu lassen und meinen Entscheid darüber abzuwarten, ob ich auch diejenigen Schm.(ellers) zurückverlange, oder ob ich in meinem hohen Alter Muth genug habe, mich zu Gunsten der hochverehrten Fräul. Emma Sch. definitiv von der theuren Sammlung zu trennen.“

Wenn sich Hopf also auch ungern von der Sammlung trennte, so war ihm doch klar, daß sie nach München gehört, nach München: das heißt, daß sie denjenigen, die aus natürlichen Gründen das größte Interesse an Schmeller haben mußten, zugänglich wird.

Wenn die Briefe wirklich (mit über 100jähriger Verspätung) der Staatsbibliothek übergeben sind, wie es die jetzige Besitzerin in Aussicht gestellt hat, so wird damit *eines* der Versäumnisse bei der Wahrung von Schmellers Erbe wieder-

gutgemacht. Der *Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft* e.V. Tirschenreuth, die sich die Pflege des Erbes dieser großen Oberpfälzer Persönlichkeit zum Ziel gesetzt hat, bleibt aber noch viel zu tun, und sie ist darum auch auf die Mitarbeit aller Gleichgesinnten angewiesen. Interessierte mögen sich wenden an: Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft e.V. Tirschenreuth, Stadtverwaltung, 8593 Tirschenreuth.

Literatur

Der Aufsatz stellt eine Kurzfassung eines 1986 am 9. Bairischen Mundarttag in Deggendorf gehaltenen Vortrags dar. Er wurde in F. Kuchlers „Nachlese“ vollständig vervielfältigt.

Schmeller, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch, 2. Auflage, bearbeitet von G. K. Frommann, München 1872-1877 (verschiedene Nachdrucke)

ders.: Tagebücher, hg. von P. Ruf. Bd. I-III, München 1954-1957.

ders.: Briefwechsel, hg. von W. Winkler, Bd. I-III, Grafenau 1989.

Nach Volksworten jagend. . . Gedenkschrift zum 200. Geburtstag von Johann Andreas Schmeller, (Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 1984). Bayreuth 1985.